

Ueber Musik- und Gesangbildung [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **5 (1865)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Musik- und Gesangsbildung. *)

Die Musik ist so alt als die Menschheit. Sie ist gleich der Sprache unserem Wesen eingeboren. Sie hat sich wie diese organisch entwickelt, zwar nicht zu einer Wissenschaft, aber zu einer Kunst voll lebendiger Schönheit. Mögen auch die ersten Anfänge musikalischer Darstellung in Dunkel gehüllt sein, mag auch zwischen diesen und unserm heutigen Tonsystem eine noch so große Kluft bestehen: so viel läßt sich als sicher annehmen, daß wenigstens die Gabe des Gesanges als natürliche Aeußerung eines angeborenen Triebes in die ältesten Zeiten zurückzuführen ist. Denn wie die Sprache nur ein Ausfluß des innern Lebens ist, so setzt auch das wichtigste Element der Musik, der Ton, eine innere Bewegung der Seele voraus. Dort ist es der Gedanke, der sich im Wort verkörpert, hier ist es die Empfindung, welche den Ton der menschlichen Stimme erzeugt. Ob aber der Ton durch die menschlichen Organe oder durch musikalische Instrumente hervorgebracht werde, seine Wirkung ist immer eine unmittelbare, seelische, und eben deshalb eine allgemeine, auf alle Völker gleichmäßig sich erstreckende. Ueberall in der ganzen Welt, so weit Menschen wohnen, haben wir daher auch die Tonsprache, droben im wilden Norden, wie im tiefen Süden, weit hinten in Asien, wie drüben in der neuen Welt. So kann man in Wahrheit die Musik die Sprache der Völker nennen. Was Sprache und Sitte, Glauben und Wissen, Stand und Bildung trennt, das einigt sich in gemeinsamer Kunstthätigkeit und Kunstfreude. Allerdings zeigt sich diese Wirkung nicht überall in gleichem Umfange. Es hängt dieß von der Gesamtkultur eines Volkes und der damit verbundenen künstlerischen Entwicklung der Musik ab. Aber zu jeder Zeit hat die

*) Wir geben hier einige Auszüge aus dem vortrefflichen Referate: „Ueber die Bildung des Volkes für Musik und durch Musik“, vorgelesen in der Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Basel, den 21. Sept. 1864, von Gymnasiallehrer Schaublein, dem Herausgeber der bekannten Liederhefte. Der Gegenstand ist von solch eminenter Wichtigkeit und Tragweite, daß die meisten Leser des „Schulfreund“ es uns wohl Dank wissen werden, wenn wir ihnen den Hauptinhalt des Referats, das nicht Jedermann zugänglich ist, hiemit zur Mittheilung bringen. Wer dasselbe vollständig nebst der darüber gewalteten Diskussion zu lesen wünscht, den verweisen wir auf den dießjährigen Jahrgang, 2. Heft der schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, als Organ der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft.

Anmerk. d. Eins.

Kunst einen bedeutenden Einfluß auf das Volksleben ausgeübt; ihre Geschichte ist zugleich eine Geschichte der Entwicklung des Volksgeistes, und eben hierin steht sie den übrigen Künsten voran. Sie begleitet den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Schon das zarte Kind lauscht mit Entzücken ihren Klängen und die Freude leuchtet aus seinen Augen, wenn eine einfache Melodie sein Ohr berührt. In Schule und Kirche, bei freudigen und ernstesten Anlässen, im geselligen Leben wie beim Spiele der Waffen, überall erfahren wir ihre belebende Kraft.

Was ist es, das diese Wirkung hervorbringt? Es ist die Schönheit des Tones, der Melodie und Harmonie, und das rhythmische Ebenmaß in der Aufeinanderfolge der Töne. Der Sinn für das Schöne kann und soll aber gebildet werden, weil es den Menschen veredelt und ihm die reinsten Freuden erschließt. Und je mehr sich diese Bildung vom bloß sinnlichen Empfangen zum geistigen Genießen erhebt, desto edler wird die Wirkung sein. Schon nach dieser Seite hin verdient die Pflege der Musik die Theilnahme aller Menschenfreunde, indem die Musik und namentlich der Gesang eines der wichtigsten Mittel ist, dem Volke edle Genüsse zu bieten. Und da von einer harmonischen Bildung des Geistes das Glück und die Wohlfahrt eines Volkes abhängt, so muß auch die Musik in die Reihe der naturgemäßen Bildungsmittel des Geistes eintreten. Diese Betrachtung gewinnt an Wichtigkeit in einer Zeit, in welcher die materiellen Interessen im Vordergrund stehen und in Schule und Leben, ja sogar in der Wissenschaft selbst das Terrain zu erobern trachten. Die einseitige Kultur des Verstandes, wie wir sie namentlich in höhern Lehranstalten häufig beklagen, ist eine Folge des materiellen Aufschwungs, der an sich wohl berechtigt, ja erfreulich ist, der aber gar zu leicht den Sinn für die idealen Güter des Lebens ersticht. Hört man doch nur zu oft sonst verständige und für das Wohl ihrer Kinder besorgte Eltern es aussprechen, welch großen Werth sie auf eine möglichst umfassende intellektuelle Bildung ihrer Kinder legen, damit ihnen bei den täglich sich steigenden Ansprüchen des Lebens eine glänzende Laufbahn nicht fehle. In solcher Zeit ist es nöthig, das Banner der Kunst hoch zu halten, durch sie bei Jung und Alt eine harmonische Herzens- und Gemüthsbildung zu erstreben,

so daß alle Lebenskräfte in gutem Zusammenhange stehen und sich unser Gesamtleben zu wahrhaft schönem Gottesdienste entfalte. Keine Kunst ist aber hiezu geeigneter, keine dringt so sehr in's innerste Leben des Menschen, als die Tonkunst. (Fortf. f.)

Zur Schlußprüfung am Seminar in Münchenbuchsee. *)

In Nr. 9 des „Schulfreund“ wird aus der Art und Weise, wie an unserm Schlußexamen der Apostel Paulus behandelt wurde, geschlossen, daß der betreffende Unterricht am Seminar zu sehr auf „kritisch=philosophisch=psychologische“ Schlüsse gegründet, dagegen allzuwenig auf's Praktische gerichtet sei, so daß er zulezt „jede Realität in Dunst und Nebel“ auflöse. Auf diese Weise kann gewiß nur urtheilen, wer einerseits unsern Religionsunterricht nicht in seinem innern Zusammenhang kennt und anderseits mit der Vorstellung hergekommen ist, es handle sich da um eine Musterlektion für die Volksschule. Gerade im Religionsunterricht wird der praktischen Vorbereitung auf das spätere Berufsleben volle Aufmerksamkeit geschenkt, theils durch Besprechung und Behandlung der einzelnen Stücke in der Kinderbibel, theils durch besondere praktische Uebungen. Daneben wird allerdings

*) Wir stehen keinen Augenblick an, obige Einsendung zur Kenntniß zu bringen und können es nur als ein gutes Zeichen für die betreffende Promotion ansehen, daß sie für ihren Lehrer in die Schranken zu treten weiß; dennoch müssen wir bei der im Bericht über die Schlußprüfung ausgesprochenen Meinung in Betreff des Religionsunterrichtes am Seminar verbleiben. Wir stehen bezüglich derselben keineswegs isolirt: sie ist von ganz kompetenter Seite mehrfach ausgesprochen worden. Wenn nun aber die neuere Theologie vorzugsweise nur nach der negativen Seite hin am Seminar gelehrt wird, was in obstehender Einsendung nicht im Mindesten widerlegt wird und gerade aus Mittheilungen, die uns von einem eben ausgetretenen Seminaristen gemacht worden sind, gefolgert werden kann, so muß dieß doch im Laufe der Zeit zu einer einseitigen Auffassung des Christenthums führen, woraus weder für unsere Schule noch unsern Kanton etwas Ersprießliches erwachsen kann, und daher mit Recht Befürchtungen der ernstesten Natur selbst bei sonst sehr nüchternen Gemüthern wach gerufen werden müssen. Damit wollen wir durchaus Niemanden fränken, wir zollen gegendtheils jeder geistigen Kraft unsere vollste Anerkennung und achten jeden pflichttreuen charaktertüchtigen Lehrer; wir erachten es aber auch als eine publizistische Pflicht, freimüthig der Wahrheit, Zeugniß zu geben und für alle Diejenigen, welche mit uns gleicher Ansicht sind obige Behauptung mit aller Entschiedenheit aufrecht zu halten.

Ann. d. Red.